

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

„Michel, hör auf deine Mutter!“

„Gut, gut,“ rief ich ihr unter dem Hofscher noch zurück; „ich will mein Mögliches thun!“

Ich war auch fest entschlossen, vor Nacht heim zu kehren, nicht aus irgend welcher Furcht oder bösen Ahnung, sondern nur, um meine gute Mutter nicht unnötig zu beunruhigen.

Es sollte aber ganz anders kommen. Der Vater meiner Braut war Bürgermeister und hatte sich an demselben Tage mit dem Förster in den Wald begeben, um die Bäume zu bezeichnen, die während des Winters gefällt werden sollten. Er kam erst spät am Nachmittage zurück.

„Du mußt bei uns zum Nachtessen bleiben,“ sagte er, nachdem wir die Unterredung, wegen der ich gekommen war, beendet hatten und ich mich anschickte, mein Pferd wieder zu satteln.

„Ich danke sehr, Vater, ein andermal. Ich habe der Mutter versprochen, bis Sonnenuntergang zu Hause zu sein.“

„Du wirst doch keine weibliche Furcht haben! die Nacht wird hell, und der Weg ist sicher...“

„Aber meine Mutter ist ängstlich; sie kann den Radpar Kirner nicht vergessen.“

„Du hast dich ja nicht wie er im „Lustigen Wanderer“ gerührt, mit gefüllter Tasse heimzukehren! Kurzum, du bleibst; wir haben eine Kuchentaste zum Nachtessen, und wir werden sie mit einer Flasche Bierunddreißiger begießen. Also: einverstanden?“

Und als nun auch die ganze Familie in mich zu dringen begann, da konnte ich nicht länger Widerstand leisten. Ich sagte ja und blieb.

Das Abendessen zog sich weit in die Nacht hinein; ich saß zwischen meiner Braut und ihrer Mutter; wir unnerhielten uns auf das Angenehmste. Der Bierunddreißiger, von dem, ich weiß nicht wie viel Flaschen, geleert wurden, war ausgezeichnet und trug nicht wenig dazu bei, uns in die heiterste Stimmung zu versetzen. Es war halb elf Uhr des Nachts, als ich zu Pferde stieg und meinen lieben Freunden gute Nacht wünschte.

Der Mond stand hoch am Himmel und verdeckte beinahe eine Tagesstunde, als ich

oben in das Burgtal eintrat. Schon zeigte sich aber am fernem Horizonte eine kleine, dunkle Wolke; zusehends gewann diese an Ausdehnung. Sie stieg immer höher, und ich sah, wie aus ihrem Schooße ein ungeheurer Drache mit sieben Köpfen sich erhob. Der mittlere Kopf, der auf einem langen Schwanzhaare saß und hoch über die anderen emporgragte, strahlte einen weiten, blutigen Rachen mit großen, spitzigen Zähnen und fraß um sich her gierig die sechs kleineren Köpfe einen nach dem andern hinweg. Doch diese wuchsen sofort wieder aus ihrem Kumpfe hervor und schnappten wüthend nach dem Großen. Siebenmal verzehrte dieser so die Kleinen, bis sie endlich nicht mehr zum Vorschein kamen. Dann stürzte sich der mächtige einköpfige Drache aus hoher Luft auf mich herab. Obgleich ich vor Schrecken am ganzen Leib erzitterte, hatte ich doch eben noch Kraft genug, um schnell zwei Kugeln aus meiner Pistole auf das Ungeheuer abzufeuern. Ich hörte ein fürchterliches, ohrenbetäubendes Brüllen und fühlte mich wie von einer brennenden Gluth umgeben. Unwillkürlich schloß ich die Augen. Ich glaube nicht anders, als der Drache würde jetzt auch mir den Kopf abbeugen oder doch seine gewaltigen Krallen tief in mein Fleisch einschlagen. Als ich mich aber nach einer Weile immer noch unverfehrt fühlte, und um mich her lautlose Stille herrschte, da wagte ich es auch wieder, die Augen zu öffnen. Der Drache war verschwunden. Ich sah nichts mehr als eine Wolke, die nun, einem schwarzen, undurchdringlichen Schleier gleich, die vor wenigen Augenblicken noch so hell glänzende Scheibe des Mondes verhüllte. Es wurde stockdunkel. Aus der Ferne war schon einige Male das dampfende Rollen eines aufziehenden Gewitters an mein Ohr gekommen. Pldglic sahren über meinem Haupte rasch aufeinander mehrere grelle Blitze durch die Luft, und es folgte ein solch fürchterlicher, betäubender Knall, daß mir fast Sehen und Hören verging. Ich hatte Mühe, mein Pferd, das sehr unruhig geworden war und einige bedeutliche Sprünge gemacht hatte, in gemessenem Schritt zu halten.

Eben ritt ich an dem Berge vorbei, an dessen Abhang ich Radpar's Leiche gefunden

hätte, als ein Blitzstrahl unter heftigem Krachen vor meinem Pferde niederfiel. Dieses bäumte sich wild auf und ich mußte die verzweifeltsten Anstrengungen machen, um nicht aus dem Sattel zu fallen. Da steigt pldglic eine große, schwarze, mit einem breittrempigen Hut bedeckte Gestalt vor mir aus der Erde hervor, ergreift mit fester Hand die Zügel des Pferdes, das augenblicklich wieder in eine ruhigere Gegend kommt, und lehnt sich, ohne das Thier los zu lassen, dicht an dasselbe und an mich an. Ich war zuerst starr vor Schrecken und nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen.

„Schaff mir meinen Kopf herbei!“ ertönte eine hohle, gespensterhafte Stimme unter dem Hut hervor.

„Deinen Kopf? Wer bist du?“

„Ich bin Radpar Kirner; du weißt, wo mein Kopf liegt und mußt mir ihn herbeischaffen, damit ich meine Braut heirathen kann!“

„Du bist der Radpar nicht und hast auch deinen Kopf, denn wie könntest du sonst reden?“

Und ich jag ihm den Hut hinweg. Vor Entsetzen wäre ich beinahe auf der andern Seite des Pferdes herunter gekürzt. Der Mann, der mit mir redete, hatte keinen Kopf.

„So bist du denn wirklich der Radpar?“

„Ja, der bin ich! und meinen Kopf mußt du mir suchen helfen!“

Er band das Pferd an einen Baum, riß mich herunter und zog mich mit Riesenkraft in den Wald hinein bis zur Stelle, wo ich vor einiger Zeit seinen Leichnam aufgefunden hatte.

„Siehst du,“ sagte ich, „er ist nirgends zu finden: laß mich los und kehre in dein Grab zurück!“

Er lachte höhlich auf: „So mußt du die Katharina heirathen, und dies noch in dieser Nacht.“

„Nicht um ein Königreich,“ entgegnete ich; „die ist ja verrückt und in Stephansfeld eingesperrt.“

„Wir holen sie sofort; sobald sie mich sieht, kommt ihr der Verstand wieder, und auf dem Dohdarr wird die Trauung sein. Ich habe meine Beute schon dazu bestellt.“

„Aber mich hast du nicht dazu bestellt, und

das sollst du gleich sehen,“ gab ich ihm zur Antwort. Und so schnell mich meine Beine zu tragen vermochten, sprang ich den Abhang des Berges hinab auf die Straße, band mein Pferd los und schwang mich in den Sattel. Aber mein unheimlicher Gefelle saß schon hinter mir; wie es geschehen, weiß ich nicht. Er umklammerte mich wie mit eisernen Krallen und hielt schon die Zügel in seinen auf meiner Brust zusammengezogenen Händen. Wieder hörte ich das gespensterhafte, höhnliche Lachen und die wie aus einer anderen Welt herübertönende Stimme:

„Ja, du bist dazu bestellt, und wir reisen sofort dorthin ab.“

Dann summete er ganz leise, im Tone der wahrhaftigen Zigeuner:

*Wählein, Wählein, auf mein Wort,
Trag' mich durch die Wälder fort,
Trag' mich in das Narrenhaus,
Trage mich zum Hochzeitsmahl!*

Ich war vom Schrecken wie gelähmt; mein Herz klopfte hörbar, kalter Todessehweiß bedeckte meinen ganzen Körper, Hüllenschauder machte mich erzittern, als pldglic das Pferd hoch in den Wolken schwebte und, als hätte ihn der Teufel Zügel verließen, laut wüthend und schnaubend mit Flügelgeschellen dahinfiel. Nicht lange dauerte es, und der Schimmel ließ sich sanft hinab und stand in einem Hofe zwischen großen Gebäuden. Beim Mondeschein erkannte ich Stephansfeld, das ich im Jahre 1835, als die Irrenanstalt dort errichtet wurde, mit einigen Freunden von Brumath aus besucht hatte.

Rings umher herrschte eine lautlose Stille; es schien alles in tiefem Schlafe zu liegen. Mein unheimlicher Begleiter sprang zu Boden, während ich, noch von heftigem Schwindel ergriffen, fast keiner Bewegung fähig war. Er ging, nachdem er einige mir unverständliche Worte gemurmelt hatte, auf eine Thüre zu, die sich von selbst öffnete, trat hinein und führte einige Augenblicke darauf ein Frauengzimmer herauf. Es war die arme Katharina, die ich sofort erkannte. Sie schien ganz schlaftrunken zu sein, sprach kein Wort und schaute nur mit verwirrtem, gläsernem Blick bald auf Radpar, bald auf mich, bald wieder auf das Pferd.

„Schnell
da sie unbet
die Unglück
Arm hal
langsam

hätte
Trag
Trag
Jah

Und wie
über den
Abler'sflüg
solcher An
beite. Hät
fest gehalten
Justande
auf der C

Das pl
telte mich
„Abgest
hohler, he
standen an
die großen
wie alle
grügelüber
war.

Aber n
ich vermut
des unter
es heißt,
Zobern ge

Ich wa
lenloses B

„Rad
par. „Da
finsterner

Im Ru
dem Gang
mächtig gro
ohne Kopf

„Wer
„Eulog
wen soll

„Niem
gelände m
berem. D
ein abgest
und diese
machen.“

„De b

„Schnell auf's Roß!“ rief Kaspar, und da sie unbeweglich stehen blieb, schwang er sich, die Unglückliche wie einen Pack unter dem Arm haltend, behend hinter mich und sprach langsam die geisterhaften Worte:

Röthlein, Röthlein, auf mein Wort,
Trag' mich durch die Lüfte fort.
Trage mich in schnellem Lauf
Jetzt auf den Hobbarr hinauf!

Und wieder begann der fürchterliche Ritt über den Wolken; das Pferd schien mit Adlersflügeln dahinzueilen. Ich war von solcher Angst ergriffen, daß ich zitterte und bebte. Hätte mich nicht die höllische Macht fest gehalten, ich wäre in diesem bewußtlosen Zustande tausendmal heruntergestürzt und auf der Erde zerschmettert liegen geblieben.

Das plötzliche Anhalten des Pferdes rüttelte mich aus meiner Betäubung auf.

„Abgestiegen zur Hochzeitsfeier!“ rief mit hohler, heiserer Stimme der Kopflose. Wir standen auf dem Hobbarr; ich erkannte gleich die großen Felsen und die Kapelle, welche, wie alle Bäume ringsumher, von matten, grüngelbem, bengalischem Schimmer beleuchtet war.

Aber nicht zur Kapelle führte er uns, wie ich vermuthet hatte, sondern zu der Mündung des unterirdischen Ganges, durch den man, wie es heißt, ehemals bis zu einem Hause in Zabern gelangen konnte.

Ich war wie sinn- und sprachlos, ein willenloses Werkzeug in seiner Hand.

„Noch kein Geistlicher da!“ donnerte Kaspar. „Du hast mir doch einen versprochen, finsterner Geselle der Unterwelt!“

Im Augenblicke schlug eine Flamme aus dem Gange, und vor uns stand eine mittel-mäßig große, ziemlich dicke Gestalt, die auch ohne Kopf war.

„Wer bist du?“ fragte mein Führer.

„Eulogius Schneider ist mein Name; wen soll ich guillotiniern lassen?“

„Niemanden; dazu bist du nicht herauf gesandt worden, sondern zu etwas ganz Anderem. Du bist ja Pfarrer gewesen, wenn auch ein abgefallener, und du sollst diesen Züngling und diese Jungfrau da zu einem Ehepaar machen.“

„Da ha!“ lachte Schneider, „zuerst heira-

then und dann auf die Guillotine, wie es mir auch ergangen ist. Ich kenne dich schon,“ wandte er sich zu mir; „ich habe deinem Großvater, dem Aristokrat, auch den Kopf herunterschlagen lassen. Nur fehlen uns zur Hochzeit noch zwei Zeugen, die dann zugleich Henkersdienst versehen werden. He! Robespierre und Desmoulins, steigt herauf!“

Zum zweiten Male schlug eine Feuerflamme aus dem Gewölbe heraus, und da standen plötzlich zwei andere Gestalten ohne Kopf, aus deren Kehlen es heiser ertönte:

„Willkommen, Bruder! was steht zu Diensten?“

„Ihr sollt Zeugen sein bei der Trauung dieser Brautleute und dann gleich das rothe Fallbeil auf ihren Hals fallen lassen.“

Todesangst lähmte mir die Glieder und die Zunge; ich stand völlig unter dem Einfluß all dieser bösen Geister. Ebenso unbeweglich verhielt sich auch die wahnsinnige Katharina, und ohne auch nur ein Wort zu reden, brütete sie theilnahmslos vor sich hin.

„Michael Kornmeyer,“ begann Schneider, „willst du diese gegenwärtige Katharina Stegwart zur ehelichen Frau nehmen?“

Ich machte bloß eine stumme Verneinung. Vor Schrecken vermochte ich kein Wort hervorzubringen.

„Du willst nicht? Guillotine herbei!“

Alsobald kam in der Richtung von Straßburg her hoch in der Luft das schreckliche Mordgerüst herangeflogen und ließ sich langsam vor uns nieder.

„Pack ihn!“ befahl Schneider. „Ha! welche Lust, nach dreiundvierzig Jahren wieder einmal einen Kopf springen zu sehen! In der Hölle weichen mir alle Teufel aus, noch keinen hab ich dran bringen können!“

Robespierre und Desmoulins stürzten auf mich zu, und bald war ich auf das Fallbrett angeschnürt. In dieser höchsten Angst und äußersten Todesgefahr kam ich plötzlich wieder zur Besinnung und Lebenskraft.

„Heiliger Michael! Retter in der Gefahr, beschütze mich!“ rief ich aus.

Und ich war gerettet. Wie auf ein Zauberwort waren die unheimlichen Gestalten sammt der Guillotine verschwunden; ich sah nur noch, wie Kaspar seine ehemalige Braut ergriff und

mit ihr durch die Luft in der Richtung nach Stephansfeld verschwand. Durch den ganzen Berg krachte es, als wären alle Bäume gleichzeitig vom Blitze zerfchlagen worden, und ich verlor die Besinnung. Wie ich wieder auf mein Pferd kam, wie die Heimreise vor sich ging, von dem allem weiß ich nichts. Am andern Morgen stand die Sonne schon hoch am Himmel, als ich zu Hause in meinem Bette erwachte. Wie mir jetzt die Eltern erzählten, waren sie über mein langes Ausbleiben schon sehr beunruhigt gewesen; endlich, gegen ein Uhr Morgens, hörten sie mein Pferd vor dem Hofthor laut wiehern. Ich saß besinnungslos im Sattel und hatte mit den Armen den Hals des Pferdes umklammert. Mein Athem ging schwer; ich kannte Niemanden aus meiner Umgebung und gab auf alle Fragen auch nicht eine Antwort. Der schnell herbeigerufene Arzt erklärte nach gründlicher Untersuchung, ich wäre nur in eine tiefe, unbedenkliche Ohnmacht verfallen, und ein kräftiger Schlaf würde alles wieder gut machen. So war es wirklich auch gekommen.

Jetzt, Kinder, wißt ihr die Geschichte und was das Kreuz zu bedeuten hat. Acht Tage darauf ward eine feierliche Hochzeit gehalten; über das nächtliche Ereigniß habe ich jedoch bisher das vollkommenste Stillschweigen beobachtet. Eine Lehre sollt ihr aber daraus ziehen, nämlich die, daß meine selige Mutter Recht hatte: „Ein Hochzeiter soll immer vor Nacht zu Hause sein.“

„Das muß aber ein famoser Vierunddreißiger gewesen sein, Großvater!“ sagte ich, „daß er eine solche Wirkung hervorgebracht hat.“ Und meine Brüder brachen mit mir in ein halblautes Lachen aus.

„Spottet nicht,“ erwiderte der Großvater, und ein leichtes Roth überzog seine Wangen. „Der Vierunddreißiger war allerdings ausgezeichnet, und es hat seither nie mehr einen solchen Tropfen gegeben. Aber was wahr ist, bleibt dennoch wahr. Und zum Beweis kann ich noch hinzufügen, daß schon am andern Tage die Todesnachricht der Katharina bei ihren Eltern eintraf. Sie hatte im Laufe der Nacht wieder einen Anfall von Tobsucht gehabt und dabei beständig nach Kaspar gerufen, er möge sie doch zum Altar führen. Man

legte ihr die Zwangsjacke an und sperrete sie ein. Als man etwas später nach ihr sehen wollte, war sie auf unerklärliche Weise verschwunden; die Thüre der Zelle stand weit offen, und erst nach langem Suchen fand man sie des Morgens todt auf dem Speicher, dessen Fenster auch geöffnet worden war.

„Nun wohl, Großvater,“ entgegnete mein Bruder, „das mag alles Zufall sein, es gibt ja solche Zufälle; aber durch die Luft reiten hat man doch noch niemanden gesehen.“

„Ihr seid alle wie der ungläubige Thomas,“ sagte mein Großvater. „Nun, gute Nacht, es wird spät. Empfehlt euch dem hl. Michael, und schlaft gut bis zum Morgen.“

Und mit diesen Worten zog er sich in sein Schlafzimmer zurück.

* * *

Letzten Sommer haben wir den lieben, guten Großvater zur letzten Ruhe begleitet. Er hatte ein Alter von achtundachtzig Jahren erreicht und auch vor seinem seligen Ende das Kreuz auf seinem Acker an der neu angelegten Straße wieder errichten lassen.

Die Geschichte hat der Kalendermann, der ein entfernter Vetter der drei jungen Kornmeyer ist, unlängst aus ihrem Munde gehört, und mit deren gütigen Erlaubniß erzählt er sie jetzt seinen Lesern.

A. Debs.

Der Sohn des Bankiers.

(Mit einer Abbildung).

I.

Samstag, den 28. September 188..., gegen zehn Uhr Abends, saß der Kassierer eines kleinen Bankhauses des Börsenviertels in Paris noch an seinem Arbeitstisch. Hermann Cooper, so hieß derselbe, war ungefähr dreißig Jahre alt, von schlankem Wuchs, blonden Haaren und schönen, wenn auch schon etwas verwelkten Gesichtszügen. Vor ihm lagen die großen Contobücher, und wir finden ihn eifrig damit beschäftigt, in seiner Schlußrechnung ein vorhandenes Defizit zu verbergen.

Es fehlten in der Kasse acht und dreißig tausend Franken, und dies rührte von den Veruntreuungen her, die der Kassierer selbst

begangen hatte, denn er war ein äußerst vergnügungsfüchtiger Mensch und dem Spiele und den niedrigsten Leidenschaften ergeben.

Diese Unterschlagungen aber, die er bisher vor den kundigen Augen seines Prinzipals zu verbergen gewußt hatte, mußten am zweitfolgenden Tag, dem 30. September, an dem das Haus bedeutende Abzahlungen zu machen hatte, unfehlbar entdeckt werden.

Hermann hielt sich also für verloren und dachte daran, die Flucht zu ergreifen.

Dr. Charles Giroux, der Inhaber des Bankhauses, ließ sich nicht in hohe Geldspekulationen ein; alle Geschäfte aber, die er unternahm, leitete er mit Ernst und Einsicht, und so hatte er sich durch seine Klugheit, Geradheit und Rechtlichkeit den besten Ruf erworben.

Er war seit einigen Jahren verwittwet und hatte zwei Kinder: einen Sohn von 24 Jahren, Namens Olivier, und Jeanne, ein Mädchen von sechzehn Jahren.

Olivier war ein großer, schöner Jüngling, von offenem und einnehmendem Gesichte, entschlossenem Auftreten, sehr geschickt in allen Leibesübungen, aber allen Bureauarbeiten und Zahlenzusammenstellungen von Herzen abhold; das machte seinem Vater großen Kummer, denn er verlor fast alle Hoffnung, seinen Sohn zum gewandten Finanzmann und zu seinem Geschäftsnachfolger heranbilden zu können. Noch schmerzlicheren Gram aber empfand er darüber, daß Olivier ein Spieler und leichtsinniger Lebemann war und daß er, in den Strudel des Pariser Weltlebens hineingerissen, mit dem ziemlich beträchtlichen Monatsgeld nicht nur nicht auskam, sondern dazu noch zahlreiche Schulden machte.

Wohl hatte der Bankier dieselben mehrere Male bezahlt, seinem Sohne aber kürzlich bestimmt erklärt, er werde ihn bei der ersten Schuld, die er noch machen würde, aus dem väterlichen Hause verstoßen.

Jeanne war, in geradem Gegensatz zu ihrem Bruder, ein sanftes, bescheidenes, offenerherziges Mädchen.

Da sie sehr schön war und für sehr reich galt, fehlte es nicht an Bewerbern um ihre Hand. Aber ihr Vater fand sie noch zu jung, um sie zu verheirathen, und nebstdem wünschte er sich

einen Tochtermann, der ihm, an Stelle des Sohnes, in seinen Geschäften behülflich sein und einstens sein Nachfolger werden konnte. Bis daher hatte er aber noch keinen gefunden, der die Befähigung hierzu besessen hätte.

Jeanne hatte aber schon heimlich ihre Wahl getroffen. Sie liebte den Doktor Fabrice, einen jungen, in dem Krankenhaus Sainte-Anne angestellten Irrenarzt, der mit Olivier innig befreundet war.

Fabrice liebte auch das junge Mädchen, aber er war arm und wußte, daß Dr. Giroux sie nur an einen Finanzmann zu verheirathen gedachte.

Uebrigens hatten die zwei jungen Leute noch nicht gewagt, sich einander ihre Liebe zu offenbaren; aber jedes hatte schon in der Seele des andern zu lesen verstanden.

Das Haus, welches Dr. Giroux mit seinen Kindern bewohnte, hatte seinen Haupteingang in der Rue du Quatre-Septembre; nach einem Seitengäßchen führte noch eine zweite Thüre, welche ausschließlich von der Familie des Bankiers benutzt wurde, zu welcher aber auch der Kassierer einen Schlüssel besaß.

Die Büreaux befanden sich im Erdgeschoß, die Wohnräume im ersten Stock.

Wir wollen nun aber wieder zu Hermann zurückkehren, den wir mit seinem Vorhaben, die Flucht zu ergreifen, allein bei seinen Geschäftsbüchern sitzend gelassen haben.

Wird er mit leeren Händen abreisen? Welch' ein Einfall! Das wäre doch zu dumm! Steht nicht da ein offener Geldschrank, und das röhlich glänzende Gold, die Stöße von blinkenden Thalern, die aufgehäuften Banknotenbündel, winken sie ihm nicht allzu verführerisch entgegen, und scheinen sie ihm nicht geradezu zuzurufen: „Nimm uns und flieh!“ Auch ist er entschlossen, alles zu nehmen, obschon er wohl weiß, daß er vielleicht einem ehrlichen Manne und seiner Familie nichts als den Geschäftsruin, das heißt Entehrung und Schande zurücklassen wird.

Um seine Flucht zu sichern, hat der untreue Kassierer schon tags zuvor unter einem falschen Namen bei einer Auswanderungsagentur einen Platz bestellt auf dem „Salvados“, einem Postschiff, das am andern Morgen früh um 8 Uhr von Havre nach New-York ab-

dampfen wird, und heute Abend um 11 Uhr 20 will er von Paris abfahren mit dem Zug, der eine Stunde vor der Einschiffung an dem Seehafen ankommt.

Alle Umstände scheinen ihm übrigens günstig zu sein. Hr. Giroux hat sich mit Jeanne zu einem Diner bei seiner Schwester begeben, und sie werden wahrscheinlich ziemlich spät heimkehren; Olivier ist auf seinem Casino, wo er gewöhnlich einen Theil der Nacht zubringt. Und da Hermann diesen Abend noch die Vorsicht gebraucht hat, durch das Seitengäßchen einzutreten, so weiß der Pförtner, dessen Zimmer auf die Rue du Quatre-Septembre stößt, nichts von seiner Anwesenheit in dem Hause.

Der Augenblick ist also günstig, die Stunde vorangerückt: es muß schnell gehandelt werden.

Hermann Cooper öffnet einen Handkoffer, den er mitgebracht hat, und steckt in denselben die Banknoten und den größten Theil des Goldes und Silbers. Alsdann füllt er seine Taschen mit einigen Goldrollen.

Er verschließt hierauf den Geldschrank, nimmt ein Brecheisen, das er gleichfalls mitgebracht hat, zur Hand und macht sich daran, das Schloß zu sprengen, was ihm auch nach langen und schweren Bemühungen endlich gelingt.

Aber warum thut er das? Er hofft, das Gericht auf eine falsche Spur zu führen...

Nachdem so alle Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, schickte er sich zum Weggehen an. Aber im selben Augenblick hört er, wie das große Eingangsthor mit starkem Geräusch sich öffnet und wieder schließt. Hastige Schritte hallen in der Haussflur wieder, es kommt Jemand an die Thüre und klopft leise an.

Der Kassierer zittert am ganzen Leibe; eine tödliche Angst hat ihn gelähmt.

„Hermann, ich bin es!“ ruft ihm durch das Schlüßelloch Oliviers Stimme halblaut zu, „ich muß mit Ihnen sprechen!“

Cooper verbirgt schnell den Handkoffer in dem dunkelsten Winkel des Büreaus und rückt einen Stehpult vor die Kasse. Dann schließt er in großer Unruhe und Verwirrung vor Olivier die Thüre auf.

„Mein werther Freund,“ sagte ihm dieser beim Hereintreten, „ich war sicher, Sie noch

hier anzutreffen, denn ich weiß, daß Sie an den Vorabend der großen Verfalltage oft sehr spät noch arbeiten. Ich weiß, daß Sie verschwiegen und gefällig sind. Ich habe diesen Abend beim Cartéspiel auf Ehrenwort 16,000 Franken an den Baron v. Lorfal verloren. Jetzt, da ich weiß, daß mein Vater Ihnen erlaubt hat, mir auf mein Monatsgeld einige Vorschüsse zu machen...“

„Aber nicht 16,000 Fr.!“ unterbrach ihn der Kassierer; „diese Vorschüsse, wie Sie wohl wissen, dürfen nie 50 Louis' d'or überschreiten.“

„Ich verlange ja nichts darüber, mein herzlichster Kassierer. Mit den tausend Franken lehre ich in das Casino zurück, wage den höchsten Einsatz und gewinne meinen Gegnern alle ihre Füchlein ab, dessen bin ich sicher, ich fühle es. Dann bezahle ich jenen verteuerten Baron von Lorfal aus, und mein Vater erfährt nichts von der ganzen Geschichte.“

„Bedenken Sie,“ versetzte Hermann, „daß ich Ihnen im Laufe dieses Monats schon dreitausend Franken vorgeschossen und noch nicht einmal auf Rechnung getragen habe!“

„Nun wohl, das wird dann 4000 Fr. ausmachen, und Sie können sie gleich auf Rechnung setzen; ich will Ihnen einen Empfangschein ausstellen. Sie wissen, daß er für das Haus Giroux Geldwerth hat!“

Mit diesen Worten setzt sich Olivier an das Bureau des Kassierers und schreibt den Empfangschein, während Hermann aus seiner Tasche eine Goldrolle zieht und sie vor den Sohn seines Prinzipals hinlegt.

Dieser steht auf, übergibt Hermann den Empfangschein und fragt ihn, indem er die Tausendfrankenrolle zu sich steckt:

„Gehen Sie mit mir aus?“

„Nein, ich habe noch einige Augenblicke hier zu thun; alsdann werde ich mich zu Bette legen, denn ich habe Kopfschmerzen.“

„Ja, das wundert mich nicht. Oh! diese Zahlen! Wer hat nur solches Zeug erfinden können?... Nun, meinen besten Dank und gute Nacht; schlafen Sie wohl und wünschen Sie mir, daß ich Glück habe!“

Er drückt ihm die Hand und eilt hinaus. Hermann seufzt erleichtert auf; doch wie er einen flüchtigen Blick auf den Empfangschein Oliviers wirft, leuchten plötzlich seine

Aug
seiner
Fran
Buch
die
Zahl
Je
Lam
tengü
E
tomn
Er n
laut
nach
fährt
Nicht
W
von
unte
ist un
gewe
Reif
einer
dem
gelle
zu
D
fiere
öffn
nen
seiner
nehm
dure
war
laun
haft
Blit
„me
wär
die
auf
wer
zu:
H
und

Augen, und ein seltsames Lächeln spielt um seine Lippen. Er sieht, daß die Summe 4000 Franken nur in Ziffern und nicht auch in Buchstaben geschrieben ist. Schnell ergreift er die Feder, setzt noch eine Null hinter die Zahl und macht so aus 4000 Franken 40000.

Jetzt nimmt er sein Köfferchen, löscht die Lampe aus und gelangt durch die in das Seitengäßchen führende Thüre hinaus.

Es regnet heftig, aber zu seinem Glück kommt eben eine leere Droschke daher gefahren. Er winkt dem Kutscher und besieht ziemlich laut: „An den Nordbahnhof, zum Schnellzug nach Havre, aber rasch!“ Und der Kutscher fährt in vollem Galopp in der bezeichneten Richtung davon.

Aber Olivier, der auf dem Wege zum Casino von dem Regen überrascht worden ist und unter einem Thorbogen Schutz gesucht hat, ist unfreiwilliger Zeuge des ganzen Vorgangs geworden und erkennt sehr bestürzt in dem Reisenden den Kassierer seines Vaters.

„Wie,“ sagt er sich, „Hermann fährt mit einem Handkoffer nach dem Bahnhof, nachdem er eben noch über heftige Kopfschmerzen geklagt und hinzugefügt hat, er wolle gleich zu Bette gehen! Was kann das bedeuten?“

Dann erinnert er sich, wie ihm der Kassierer nicht gleich die Thüre des Büreaus öffnete, wie er verwirrt und verlegen geschienen habe, wie er ferner die Goldrolle aus seiner Tasche zog, statt sie aus der Kasse zu nehmen, und endlich, wie der Geldschrank durch ein hohes Stehpult verdeckt gewesen war. Alle diese Einzelheiten, die er vorher kaum beachtet hatte, sie kommen ihm jetzt lebhaft in die Erinnerung zurück, und wie ein Blitz fährt es ihm durch den Kopf.

„Wenn aber dieser Mensch,“ denkt er, „meinen Vater bestohlen hätte und im Begriff wäre, sich nach Amerika einzuschiffen!“

Sein Entschluß ist rasch gefaßt: er will die Verfolgung des flüchtigen Kassenbeamten aufnehmen, eilt auf ein freistehendes Fuhrwerk los, wirft sich hinein und ruft dem Kutscher zu: „Nordbahnhof, an den Schnellzug nach Havre!“

Schnell hat Olivier seine Fahrkarte gelöst, und er besteigt den Zug in dem Augenblick,

wo schon die Lokomotive durch ein schrilles Zeichen die sofortige Abfahrt anmeldet.

Keiner der Reisegefährten ist ihm bekannt. Bei jeder Haltestation verläßt er auf einige Augenblicke den Wagen, um sich die ebenfalls ausgestiegenen Reisenden genau anzusehen. Aber der gesuchte Kassierer läßt sich nirgends erblicken.

Endlich ist der Zug in die Endstation eingefahren. Alle Thüre öffnen sich; die Reisenden steigen aus und drängen dem Ausgange zu. Olivier ist aber ganz hinten am Zug, und er erblickt nur von weitem den Kassierer, der aus einem der vordersten Wagen gestiegen ist und sich schon an der Ausgangsthüre befindet. Erreichen kann er ihn nicht mehr; doch sieht er ihn eine Kutsche besteigen, und er ist auch nahe genug an ihn herangekommen, um zu hören, wie er dem Kutscher zuruft: „Nach Sainte-Adresse!“

„Nach Sainte-Adresse?“ fragt sich Olivier ganz überrascht; „was Henkers will er in diesem Dorfe thun, das so weit von dem Seehafen liegt, aus welchem die großen Schiffe abfahren? Der Schurke hat gemerkt, daß ich ihm auf der Spur bin und hofft, mich so zu täuschen. Aber ich lasse mich nicht zum besten haben, nein, ich werde ihn einholen, und sollte ich alles dabei aufs Spiel setzen!“

Er winkt einem Droschkenkutscher herbei mit den Worten:

„Ich heiße Ihnen zehn Franken gut, wenn wir die Droschke einholen, die dort in aller Eile nach Sainte-Adresse fährt.“

„Nichts ist leichter,“ erwidert der Kutscher, „steigen Sie schnell ein, mein Herr!“

Das Pferd ist feurig und eilt mit Blitgeschnelle dahin, und schon hat der vordere Wagen keinen so großen Vorsprung mehr, als er plötzlich in der Nähe des Cap de la Heve Halt macht: Hermann steigt aus und geht das steile Gestade hinauf.

Olivier läßt den Kutscher halten, bezahlt ihn und besteigt ebenfalls mit schnellen Schritten den steilen Abhang des Kaps.

Hermann Cooper sah sich entlarvt, verfolgt und fast eingeholt und dachte bei sich selbst: „Mit mir ist es aus, ich bin verloren; doch lasse ich es auf's äußerste ankommen; es gilt einen Kampf auf Tod und Leben!“

Als Olivier auf der Anhöhe ankam, erblickte er den Kassierer, der nahe am Ufer mit tief gesenktem Haupte auf einer Felsen- spitze saß, einem Besiegten ähnlich, der völlig gefaßt die Ankunft des Feindes erwartet, um sich ihm auf Gnade oder Ungnade zu ergeben.

„Du Glender,“ ruft er, auf ihn zulaufend, „du hast meinen Vater bestohlen und durch die Flucht der Strafe zu entgehen gehofft; aber nun bist du endlich in meiner Hand, und du wirst mir nicht entweichen!“

„Ich gestehe,“ antwortet der Kassierer, das Haupt tief geneigt, „das Gold hat mich vorübergehend zu verblenden vermocht, ich bin ein verlorener Mensch. Aber alles ist da in diesem Handkoffer; nehmen Sie es, und verfahren Sie mit mir nach Gutedünen!“

Und er reicht Olivier den Handkoffer dar.

Dieser reißt ihm denselben aus den Händen. Aber Hermann zieht schnell einen Revolver aus der Tasche, zielt nach Oliviers Gesicht und drückt los.

Getroffen bricht der Sohn des Bankiers zusammen, das Antlitz der Erde zugekehrt.

Hermann wirft sich auf ihn, beraubt ihn des Geldes, der Taschenuhr und aller anderen Gegenstände, welche zur Feststellung seiner Persönlichkeit hätten führen können, schleppt ihn bis zum Rande der Anhöhe und wirft ihn in den Abgrund hinab.

II.

Der Bankier war im Laufe der Nacht allein heimgekehrt; seine Tochter hatte er bei Dunkel und Tante zurück gelassen, welche wünschten, ihre Nichte einige Tage bei sich zu behalten.

Er war des Morgens spät aufgestanden, als ihm der Pförtner die angekommenen Briefe nebst einer Depesche überbrachte.

„Hat uns gestern Abend jemand besuchen wollen?“ fragte er den Hereintretenden.

„Nein, gnädiger Herr; ich habe nur Hrn. Olivier gesehen, der gegen 10 Uhr heimkam und anscheinend mit großer Eile gleich darauf wieder ausgieng.“

„Mit großer Eile zum Spiele!“ sagte der Bankier, „oh! das Spiel, das Spiel!“

Dann begiebt er sich, mit dem Briefbündel in der Hand, aus dem Speisesaal auf das Bureau, um dort alles zu öffnen. Zudem er

die Treppe hinuntersteigt, entsegelt er das Telegramm und beginnt es zu lesen. Aber plötzlich wird er leichenblaß:

„Großer Gott!“ stammelt er, „was ist das? Welch ein Unglück hat mich betroffen!... Mein Sohn?... Nein, das ist nicht möglich; es wäre zu schrecklich; ich habe schlecht gelesen oder schlecht verstanden!“

Er hebt die Depesche auf, die seinen zitternden Händen entfallen war, und liest wieder:

„Havre, 29. September, 9 Uhr Morgens. Beruhigen Sie sich; habe das Geld, komme mit Schnellzug zurück, Olivier nach Amerika eingeschifft.“

Hermann.

„Mein Sohn nach Amerika eingeschifft!“ jammert der Bankier ganz bestürzt. „Hermann in Havre!... und dieses Geld, das er mir zurückbringt!... was will das alles bedeuten?... träume ich nicht?... wir wollen sehen, vielleicht finde ich unten die Lösung dieses Räthsels!“

Und alle seine Kräfte zusammennehmend, steigt er hinunter bis zum Bureau, wo sich die Kasse befindet, und dort erscheint ihm die Wirklichkeit in ihrer schrecklichsten Gestalt: die Kasse ist erbrochen, das Geld verschwunden, ein Brecheisen liegt am Boden.... Welch ein Anblick! „Bestohlen! ich bin bestohlen worden!“... ruft der unglückliche Mann voller Verzweiflung, „und durch wen? durch meinen Sohn!... Oh! es ist entsetzlich! entsetzlich!“...

Er sinkt ganz niedergeschlagen in einen Lehnstuhl, stützt laut stöhnend den Kopf in beide Hände und ist eine Zeit lang wie vom Schmerz ganz überwältigt.

Doch bald hat er seine Fassung wieder gefunden. Vor allem darf dieses Ereigniß keinem Menschen bekannt werden. Den Freunden, welche sich über seine plötzliche Abreise wundern werden, wird man sagen, daß sein Vater ihm nur unter der Bedingung die letzten Spielschulden bezahlte, daß er auf der Stelle Paris verlasse und für einige Jahre eine Reise ins Ausland mache.

Es bleibt also nichts mehr zu thun, als die Rückkehr Hermanns zu erwarten, dieses getreuen Kassierers, der durch die Wiedererlangung des entwendeten Geldes den Credit und die Ehre des Bankhauses gerettet hat.

Herr Giroux ging selbst in das Casino, welches Olivier zu besuchen pflegte, um einige

Erfundigungen über dessen Thun und Lassen von gestern Abend einzuziehen.

Dort drückt er einem Angestellten ein Geldstück in die Hand und erfährt, daß sein Sohn am Abend zuvor beim Kartenspiel auf Ehrenwort eine Summe von 16.000 Franken verloren hat, daß er gegen 10 Uhr fortgegangen und nicht mehr in das Casino zurückgekehrt ist.

„So war denn meine Vermuthung begründet!“ dachte der Bankier beim Weggehen; „in Folge dieses Verlustes, und weil er nicht wagte, mir denselben zu gestehen, hat mein Sohn in einem Anfall von Wahnsinn seinen entsetzlichen Entschluß gefaßt. Ich bin vielleicht zu streng gewesen, als ich ihm drohte, ihn in die Verbannung zu schicken.“

Bei diesen Gedanken füllten sich seine Augen mit Thränen.

Er kehrt in sein Haus zurück und schließt sich in sein Arbeitszimmer ein... Gegen 5 Uhr hört er, daß ein Wagen vor dem Hause anhält.

„Das muß Hermann sein,“ denkt er, und er steht auf, um die Thüre zu öffnen.

Der Kassierer war in der That angekommen.

„Endlich sind Sie da,“ sagte er zu ihm, „treten Sie schnell ein!“

„Ja, Herr Giroux, ich bin es, sehr betrübt, aber auch sehr glücklich, Ihnen Ihr Geld wiederzubringen.“

Und er reicht ihm das Portefeuille dar.

„Nur muß ich Ihnen sagen,“ fügte er hinzu, „daß 40.000 Franken daran fehlen, die ich Ihrem Sohne habe überlassen müssen, damit er nicht aller Mittel entblößt auf die Reise gehe. Sie werden den Empfangschein in dem Portefeuille finden!“

„Gut,“ sagt der Bankier, „aber erklären Sie mir...“

„Sie sollen alles wissen,“ antwortete Hermann, sich neben ihn setzend. — „Gestern, als ich meine Rechnungen abschloß, fand ich in der Kasse ein Manko von dreitausend Franken. Die Sache beunruhigte mich sehr. Im Laufe des Abends stieß ich auf den Boulevards auf Hrn. Olivier, der schnellen Schrittes und stark gestikulierend dahineilte. Sein Anblick erinnerte mich daran, daß ich ihm verschiedene Summen vorgestreckt hatte, die noch nicht auf Rechnung getragen waren, weil ich mit Ihnen vorerst darüber sprechen wollte.“

„Da ist ja mein Fehlbetrag gefunden!“ rief ich erleichtert aus. „Ich wollte jedoch, bevor ich nach Hause gieng, volle Gewißheit haben, um ruhig schlafen zu können. Ich kehrte also, obgleich es sehr spät war, hierher zurück, als ich einen jungen Mann erblickte, welcher, ein großes Portefeuille unter dem Arme tragend, eilig in eine Droschke sprang, indem er zum Kutscher sagte: Nordbahnhof, Schnellzug nach Havre! — Es war Ihr Sohn. Sie werden es mir verzeihen, Herr Giroux, daß ich sofort einen schrecklichen Verdacht bekam. Ich eilte durch die Seitenthüre der rue Ménars auf das Bureau, zündete eine Kerze an und sah...“

„Die Kasse erbrochen und geplündert,“ unterbrach ihn der Bankier mit verzweifelten Blicken.

„Leider! ja, Herr, ich war versteinert vor Ueberraschung und Schrecken. Was sollte ich thun? Ich würde Ihren Sohn vor der ganzen Welt mit Schande bedeckt haben. Durfte ich ihm hingegen die Zeit lassen, mit allem Gelde der Kasse das Weite zu suchen, da ihr Haus morgen bedeutende Zahlungen zu leisten hat? Alsobald hatte ich auch den Entschluß gefaßt, dem Schuldigen nachzueilen.“

„Das war ein guter Einfall!“ sagte Herr Giroux.

„Ich wußte, daß der Schnelldampfer Calvados heute morgen von Havre nach New-York fahren sollte, und plötzlich kam mir der Gedanke, daß Ihr Sohn sich darauf einschiffen würde. Es war bereits elf Uhr, und der Zug sollte um 11 Uhr 20 Min. abfahren. Ich erreichte eben noch den Zug, doch erst in Havre bekam ich den Flüchtigen zu Gesicht. Sobald er mich erblickte, zog er einen Revolver aus der Tasche und legte ihn an seine Schläfe an; ich konnte aber seinen Arm schnell abwenden.“

„Vortrefflich, vortrefflich! Sie sind ein braver Mensch!“ sagte der Vater beistimmend.

„Ihr Sohn war sehr bleich, Herr, und in der höchsten Aufregung.“ — „Lassen Sie mich sterben,“ sagte er, „weil ich doch entehrt bin, oder lassen Sie mich meine Schande weit von hier verbergen!“

„Ich versuchte, ihm vernünftigeren Gedanken einzuflößen, indem ich ihm, wenn er zurückkehren wollte, Ihre Verzeihung zusicherte.“

„Niemals werde ich es wagen, vor meinem

regelt er das Lesen. Aber

r, „was ist betroffen!... nicht möglich; schlecht gelesen

meinen zittern- liest wieder: ihr Morgens. Geld, komme nach Amerika rmann.“

eingeschiff!“

„Hermann er mir zurück- bedeuten?...

en, vielleicht Räthsels!“

mennehmend, t, wo sich die ant ihm die

en Gestalt:

verschwun- Welch

in bestohlen Mann voller

urch meinen tjeslich!“...

n in einen en Kopf in g wie vom

g wieder ge- gnüß keinem

Freunden, reise wun-

sein Vater die letzten

der Stelle Jahre eine

un, als die dieses ge-

wiedererlan- Credit und

at. das Casino, um einigt

Vater wieder zu erscheinen; bringen Sie ihm dieses Geld zurück, das ich in einem Anfall von Unverstand, von Wahnsinn, dessen ich mich jetzt schäme, hinweggenommen habe, aber sagen Sie ihm, daß ich gestern gegen den Baron v. Lorsal 16.000 Fr. verspielt habe!"

"Ja, ich weiß das," unterbrach ihn Herr Giroux, "und das ist die Ursache seines unbedachten Streiches; fahren Sie nur fort!"

"Bitten Sie meinen Vater," fügte er hinzu, "mir diesmal diese Schuld noch zu bezahlen; es wird das letzte Opfer sein, das er für mich gebracht haben wird. Damit ich jetzt aber nicht durch Selbstmord enden muß und Gelegenheit finden kann, meinen Fehler wieder gut zu machen, so geben Sie mir das nöthige Geld, um meine Reise nach Amerika zu bezahlen und Californien erreichen zu können; dann werde ich für die Meinen auf immer verschollen bleiben."

Das Schiff war bereit abzufahren, und da Ihr Sohn nur noch die Wahl zwischen dem Tode und der freiwilligen Verbannung hatte, so glaubte ich recht zu handeln, wenn ich 40.000 Tausend Franken aus dem Portefeuille entnahm und sie ihm übergab gegen einen Empfangsschein, den er mir in einem am Strande gelegenen Gasthause schrieb. Als wir uns die Hände reichten, waren wir beide sehr ergriffen; ich habe das Gestade erst verlassen, als das Schiff außer Sicht war."

Dem Bankier rannen die Thränen aus den Augen; mit innigster Nührung drückte er die Hände des Mörders seines Sohnes.

"Ich billige alles, was Sie gethan haben," sprach er, "und ich werde es mein ganzes Leben nicht vergessen: von nun an betrachte ich sie als ein Mitglied meiner Familie!"

Hermann fuhr sich mit der Hand über die Augen, ohne zu antworten, sich mit unglaublicher Unversorenheit den Anschein gebend, als wäre auch er von Nührung ergriffen.

"Sie werden nun dem Herrn Lorsal die 16.000 Franken bringen," sagte der Bankier, "und dann so bald möglich alle die traurigen Spuren des gestrigen Angriffs auf die Kasse verschwinden lassen! Um die Abreise Oliviers zu erklären, werden wir sagen, daß ich ihn für einige Jahre nach Amerika geschickt habe, um die Geschäfte auf den fremden Märkten zu studieren. Indessen wollen wir hoffen, daß er

eines Tages von seinen Thorheiten geheilt heimkehren wird."

III.

Seit den eben erzählten Begebenheiten sind sechs Monate verlossen. Von Olivier, den man in Californien vermuthet, hat man nichts mehr erfahren; auch war er bei seinen Bekannten bald vergessen gewesen. Nur sein Vater, Jeanne und die Familienfreunde unterhalten sich noch über den Abwesenden und zählen traurig die Stunden, welche ohne jegliche Nachricht von ihm dahinsfließen.

Fabrice allein, welcher in die wirklichen, oder wenigstens für wirklich gehaltenen Ursachen eingeweiht worden war, hatte die Schilderungen des Kassierers nicht ohne ein unwillkürliches Gefühl von Mißtrauen aufgenommen, denn gewisse Gerüchte, die ihm über letzteren zu Ohren gekommen waren, hatten den Schleier, welcher dessen frühere Verschwendungen bedeckte, ein wenig gelüftet. Aber der Arzt hielt es für gerathen, seine Vermuthungen für sich allein zu behalten. Hermann führte übrigens seither ein ganz tadelloses Leben.

Sein Prinzipal hatte ihm volles Vertrauen geschenkt; er leitete das Bankgeschäft mit reicher Erfahrung und großer Umsicht.

Herr Giroux glaubte nicht mehr ohne ihn leben zu können, und er that nichts, ohne ihn um Rath gefragt zu haben; er hatte sogar die Absicht, eine nähere Geschäftsverbindung mit ihm einzugehen, ihm seine Tochter zur Frau zu geben und dieses Vorhaben baldmöglichst auszuführen.

Einige Tage darauf sagte er zu seiner Tochter:

"Jeanne, du bist jetzt siebenzehn Jahre alt, und ich bin der Meinung, daß du mit deinem ernstern Charakter und deinen andern guten Eigenschaften reif bist für den Ehestand."

Bei dem Worte „Ehestand“ überfiel Jeanne ein Zittern, und ihre Wangen rötheten sich.

"Ja," fuhr Hr. Giroux fort, "ich will dich verheirathen, und doch werden wir wie bisher unter dem nämlichen Dache wohnen können. Kurz: ich will dich Hermann Cooper, meinem Geschäftstheilhaber, zur Frau geben!"

Die Wangen Jeanne überziehen sich mit Todesblässe. Sie legt ihre Hand an das Herz und ist nahe daran, in Ohnmacht zu fallen.